

Ortsgespräche**Das Imperium des Guten****Andrei Bitow als Grenzgänger und Gast im Literaturhaus**

Er ist ein zweifelnd Liebender: Der russische Schriftsteller Andrei Bitow, der letzthin in Zürich las, ist ein Totalitarismuskritiker und träumt von kultureller Gemeinschaft. In der Kunst des Übersetzens sieht der (oft übersetzte) Autor eine auch politische Chance.

Andrei Bitow (geb. 1937), der seit den siebziger Jahren zu den massgeblichen Autoren der russischen Literatur gehört, hat sich schon immer für alle physischen und psychischen Erscheinungsformen des Lebens interessiert. Sogar im Angesicht des Todes liess seine Neugier nicht nach: 2002 wurde er mit der Diagnose eines Abszesses im Gehirn konfrontiert, man gab ihm noch zwei Wochen. Während der Operation bat er die Krankenschwester, einen Spiegel über ihn zu halten, damit er die Arbeit des Chirurgen beobachten könne. Bitow ist zwar wieder gesund, das Alter und die schwere Krankheit haben jedoch Spuren hinterlassen. Sein Gesicht ist von tiefen Falten zerfurcht; die Worte reiben sich an der rauen Kehle, bevor sie in einem tiefen Bass an die Oberfläche steigen. Sein Lachen ist aber jugenhaft spitzbübisch geblieben, so etwa, wenn er erzählt, dass er nun junge Mädchen das Loch in seinem Schädel fühlen lasse und ihnen vorlüge, dass dort eine Kugel stecke. «Ich habe einen Blick ins Jenseits erhascht», meint Bitow. «Zunächst wollte ich etwas darüber schreiben, habe dann aber davon Abstand genommen. Vielleicht später.»

Sprache als Kluft und Brücke

Nicht nur als Patient wird man zum Gegenstand fremder Praktiken: Auch ein Schriftsteller, dessen Bücher in andere Sprachen übersetzt werden, gibt seine Handlungsautonomie aus der Hand. Auf Einladung der Dialogwerkstatt Zug (zugeruebersetzer.ch) und des neu eröffneten Übersetzerhauses Looren (looren.net) traf sich Bitow in der Schweiz mit seinen Übersetzern aus Deutschland, England und Frankreich. «Der Stimmenchor war interessant, ich fühlte mich aber als Objekt.» Bitow lag auch hier – allerdings in seiner textuellen Existenz – auf dem Operationstisch und schaute der eigenen Vivisektion zu. Besonders beschäftigte ihn dabei die Tatsache, dass der Dialog der Übersetzer vor dem Hintergrund der Kalojew-Affäre stattfand. In Bitows Augen wurde der Kaukasier, der den Fluglotsen der Skyguide erstochen hat, wegen eines Übersetzungsproblems zum Mörder. Es reiche nicht, im wörtlichen Sinn zu übersetzen, meint Bitow, man müsse zwischen den Kulturen vermitteln und den unübersetzbaren Rest des Fremden berücksichtigen. «Das römische wie auch das sowjetische Imperium sind untergegangen, weil sie die verschiedenen Sprachen nicht genug beachtet haben.» Hoch rechnet es Bitow etwa dem russischen Präsidenten an, dass er sich auf Tatarisch an das Parlament von Tatarstan gewandt habe. Auch Putins Bereitschaft, noch mit fünfzig Jahren Englisch zu lernen, sei unbedingt bewundernswert.

Für Bitow ist Russland immer noch ein Imperium, dessen Ausstrahlung nicht nur nach innen, sondern auch nach aussen geht. Mit dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion seien die Pro-

bleme nicht gelöst worden: «Man darf die Sehnsucht nach einem gemeinsamen Leben nicht mit der Sehnsucht nach einem System verwechseln!» Der Georgien- und Armenienkenner Bitow weist darauf hin, dass diese beiden ehemaligen Sowjetrepubliken nach wie vor auf Russland angewiesen seien – nicht politisch, sondern kulturell. Die Union sei nicht durch Bajonette zusammengehalten worden, sondern durch die russische Sprache, den russischen Wodka und die russische Frau.

Zu schwerer Kreml

Bitow ist allerdings weit davon entfernt, ein Nationalist zu sein. Sein Grundgestus liegt nicht im Bestätigen der eigenen Kultur, sondern im Zweifel. Diese Einsicht darf nachgerade als Bitows Credo gelten: «Wenn ein Mensch an irgendetwas zweifelt, dann kann man mit ihm sprechen, weil er die Existenz von etwas Anderem anerkennt.» Deshalb hält Bitow Ronald Reagans geflügeltem Wort des «Empire of Evil» seine Konzeption eines «Imperiums des Guten» entgegen. So lautete im Jahr 1998 der Titel einer Filmserie, die Bitow für das russische Fernsehen herstellen wollte. Geplant war eine Reise durch Russland, die den kulturellen Reichtum des Vielvölkerstaats dokumentieren sollte. Das Projekt scheiterte zwar an der Rubelkrise, aber der Gedanke an das «Imperium des Guten» hat Bitow seither nicht mehr losgelassen. Bis heute sind ihm Moskau und der Kreml zu «schwer» für Russland – der russische Zentralismus regiert per Dekret das ganze Land. Es ist kein Zufall, dass Bitow sich im Jahr 2000 als Denkmalstifter der besonderen Art hervorgetan hat: Auf Alexander Puschkins Landgut errichtete er jenem Hasen ein Monument, der im Dezember 1825 den Weg des abergläubischen Dichters gekreuzt und so seine Teilnahme am Dekabristenaufstand verhindert hatte. Der Hase steht als Denkmal für die Wahlfreiheit, für das Abwägen von Entscheidungen, für das Übernehmen von Verantwortung – kurz: für das Imperium des Guten.

Ulrich M. Schmid